

David Kergel und Birte Heidkamp

Freiheitssemantiken des Internets

Subjektwerdung zwischen alternativem
Freiheitsraum und neoliberaler
Selbstoptimierung

Erschienen in:

Christian Leineweber/Claudia de Witt (Hrsg.):
Digitale Transformation im Diskurs

**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**



Freiheitssemantiken des Internets

Subjektwerdung zwischen alternativem Freiheitsraum und neoliberaler Selbstoptimierung

David Kergel und Birte Heidkamp

Das Internet stellt eine mediale Erfahrungswelt dar, die es semiotisch zu codieren gilt: Welche Bedeutung erhält das Internet im Kontext der gesellschaftlichen Selbstverständigungsdiskurse? Wie lassen sich das Internet und dessen Organisations- und Kommunikationsformen angemessen verstehen? Im Sinne einer genealogisch orientierten diskursanalytischen Methode werden im vorliegendem Beitrag mit dem Narrationstopoi des alternativen Freiheitsraums und dem der neoliberalen Selbstoptimierung zwei zentrale Deutungsfiguren rekonstruiert, die die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Internet prägen. Vor dem Hintergrund der Analyse lässt sich aufzeigen, wie beide Narrationen auf das Konzept eines voluntaristischen Subjekts rekurrieren, das sich selbst *im* Medienhandeln und *durch* Medienhandeln in der digitalen Welt des Internets hervorbringt.

1. Einleitung

Im Zuge der zunehmenden Vernetzung ab Mitte der 1990er Jahre etablierte sich der Narrationstopos des ‚Internets als alternativer Freiheitsraum‘. Durch die dezentralen, rhizomatischen Strukturen des Internets eröffnet sich ein alternativer Freiheitsraum, in dem subversiv tradierte Hierarchie- und Abhängigkeitsverhältnisse unterlaufen werden – das Individuum kann im Cyberspace im Sinne Deleuze ‚fluide‘ werden.

Der andere Narrationstopos, der sich im Sinne einer diskursiven Gegenfigur zu dem des Freiheitsraums lesen lässt, stellt die unternehmerische Selbstentfaltung im und durch das Internet dar. Die partizipativen Potenziale von Social Networking Sites (SNS) ermöglichen dem Individuum, im Sinne des unternehmerischen Selbst, sich in einer Digitalwirtschaft zu verwirklichen: Kreativität, Innovationsmut und Handlungswille werden diskursiv als Merkmale einer Unternehmenspersönlichkeit inszeniert, die den Herausforderungen des Internets konstruktiv begegnen. Das Individuum agiert als

unternehmerisches Selbst in der Freiheit des digitalen Raums, die sich metonymisch im Café als Arbeitsplatz manifestiert: Als digitaler ‚Technonomad‘ positioniert sich der/die digitale Unternehmer*in jenseits von etablierten Arbeitsstrukturen. Die dezentralen Freiheitsmöglichkeiten des Internets werden als digitale Manifestationen der Flexibilität eines neoliberalen Marktes gelesen und oftmals in Opposition zu tradierten sozialstaatlichen Strukturen gestellt.

Im diskursiven Spannungsfeld dieser beiden Narrationstopoi vollzieht sich die semiotische Verortung des Internets. Vor dem Hintergrund dieser Analyse wird es möglich, eine verobjektivierende Perspektive auf die Potenziale der Subjektbildung im digitalen Zeitalter zu eröffnen. Im Anschluss an eine Einführung in das Themenfeld (Kapitel 2) wird die diskursive Etablierung des Topos des Internets als Freiheitsraum genealogisch rekonstruiert (Kapitel 3). Darauf folgend werden unter Rückgriff auf eine sozio-semiotisch orientierte Analyse die neoliberalen Implikationen des Narrationstopos des unternehmerischen Selbst im digitalen Zeitalter analytisch nachgezeichnet (Kapitel 4).

2. Dezentral und Deutungsoffen: das Internet

Das Internet bezeichnet die dezentrale Vernetzung von Computernetzwerken. Münker (2009, S. 51) weist darauf hin, dass „[d]ie Dezentralisierung das Konstruktionsprinzips des Netzes“ darstellt. Die dezentrale Vernetzungsstruktur des Internets ermöglicht eine ‚many to many‘-Kommunikation, in der mehrere Nutzer*innen zeitgleich miteinander kommunizieren können. Das Internet weist folglich eine polydirektionale und polyphone Kommunikationsstruktur auf. So evoziert der dezentrale Struktur Aufbau des Internets „die Art, in der es konstruktiv wirkt. Nicht alles, aber vieles von dem, was im Internet erzeugt oder über das Internet vermittelt wird, ist ein Effekt dezentraler Momente.“ (ebd.) Die dezentral fundierte Entwicklungsdynamik des Internets lässt sich auch daran ablesen, dass eine „Dynamik des Internet[s] seit seinen frühesten Zeiten“ darin besteht, „daß an diesen vielen Programmen und Techniken von ebenso vielen Programmierern und Technikern auf der ganzen Welt in voneinander unabhängigen Prozessen geforscht und entwickelt wird“ (ebd., S. 21). Im Zuge dieser dezentralen und stetigen Auseinandersetzung sowie Entwicklung der technischen Potenziale des Internets verändert sich dieses „kontinuierlich, nicht diskret“ (ebd.). So

wurde beispielsweise die grundlegende technische Struktur des Internets „in den 1960/70er Jahren“ (Hartmann 2006, S. 167) geschaffen. Dieser Prozess geschah in mehreren Schritten, bei denen – gemäß der Dezentralität des Netzes – unterschiedliche Akteure an unterschiedlichsten physischen Orten beteiligt waren, „was es fast unmöglich macht, hier noch von Erfindern und ihren konkreten Leistungen zu sprechen“ (ebd.). Die Entwicklung und Ausbreitung des Internets war stets an unterschiedliche gesellschaftliche Akteure wie Militär, Forscher, Unternehmer gebunden. Castells (2005, S. 27) arbeitet heraus, dass das Internet „vor allem an der unwahrscheinlichen Schnittstelle zwischen Big Science, militärischer Forschung und einer libertären Kultur geboren“ wurde. Die Entwicklung des Internets ist dabei nicht auf technologische Änderungen zu reduzieren, sondern betrifft auch die diskursive Deutung des Internets als soziales Phänomen. Der dezentralen Entwicklung des Internets durch eine Vielzahl der Akteure entspricht eine Deutungspluralität der neuen medialen Struktur von Wirklichkeit, die das Internet darstellt:

„Die Militärs fürchteten Angriffe auf ihre zentralen Kommando- und Kommunikationsstellen, die Wissenschaftler wollten ihre Kultur der Autonomie, der Kooperation zwischen Peers und des freien Informationsaustauschs ausweiten und die Aktivisten suchten nach neuen Betätigungsfeldern, und die Aktivisten aus der Gegenkultur hofften auf neue Formen des freizeithlichen Zusammenlebens.“ (Stalder 2016, S. 83f.)

Das Internet war – analog zu seiner dezentralen Struktur – von Beginn an deutungsoffen und Ort für verschiedene kulturelle Praktiken sowie eine Projektionsfläche für zukünftige Nutzungsmöglichkeiten. Diese Deutungsoffenheit stellt bis heute ein signifikantes Merkmal des Internetdiskurses dar. Im Zuge dieses Internetdiskurses (der alles andere als homogen ist) bzw. im Zuge der diskursiven Verortung der Bedeutung des Internets lassen sich zwei basale Narrationstopoi identifizieren, die sich in einem antithetischen Spannungsverhältnis gegenüberstehen:

- das Internet als alternativer Freiheits- und Widerstandsraum, der sich in Opposition zu staatlichen Machtstrukturen und Zugriffen auf das Individuum positioniert,

- das Internet als Raum neoliberaler Selbstoptimierung.

3. Das Internet als alternativer Freiheitsraum

Das Internet zwischen US-Militär und Universitäts

Im Folgenden wird im Sinne einer genealogisch orientierten Diskursanalyse an exemplarischen Akteurspositionen die diskursive Inszenierung des Internets als Freiheitsraum rekonstruiert. Das Sample orientiert sich dabei an einer Vermessung derjenigen Diskurspositionen, die dem Internet eine utopische Bedeutung zumessen und das Internet derart als alternativen Freiheitsraum inszenieren. Diese Diskurspositionen gehen subtextuell von einem voluntaristischen Subjektmodell aus, dass sich in der Internetnutzung aktiv Freiheitsräume jenseits der Zwänge der stofflich-physikalischen Welt erobert. Im vierten Kapitel wird kontrastiv ein Freiheitsverständnis analysiert, das zwar ebenfalls von einem voluntaristischen Subjektverständnis ausgeht, dieses jedoch durch die Bestimmung der Selbstverortung des Subjekts im Kontext von Social Networking Sites systemaffirmativ wendet. Vor dem Hintergrund des ‚Sputnik-Schocks‘ wurde vom US-amerikanischen Verteidigungsministerium die sogenannte Advanced Research Products Agency (ARPA) ins Leben gerufen:

„Vom Pentagon wurden in den 1950er und 1960er Jahren nicht nur unmittelbar militärisch nutzbare Forschungen betrieben bzw. gefördert, sondern auch ein breites Spektrum von Grundlagen- und Anwendungsforschungen, bei denen der Nutzen für das Militär nicht sofort erkennbar war. Für die Vergabe solcher Forschungsaufträge war die Advanced Research Projects Agency (ARPA) gebildet worden. Etwa 1966 entstand hier die Idee, für ARPA-Projekte arbeitende Computer miteinander zu vernetzen, da deren Rechenkapazität allein oft nicht ausreichte. Es wurde erwartet, dass dies schneller bessere Ergebnisse für die einzelnen Projekte bringen würde.“ (Kirpal/Vogel 2006, S. 141)

Im Zuge der ARPA-Aktivitäten wurde das sogenannte ARPA-Net entwickelt. Das ARPA-Net ermöglichte durch eine Vernetzung ein Computer-

basiertes Hin- und Hersenden von (kleinen) Datenpaketen. Einer tradierten Erzählung zufolge ist die Intention der Entwicklung des ARPA-Nets in der strategischen Überlegung begründet, eine Infrastruktur für dezentrale Kommunikationskanäle zu etablieren. Damit würden auch dezentrale Kommandostrukturen möglich, wenn zentrale Akteure durch (nukleare) Angriffe ausgelöscht worden wären. Das ARPA-Net hätte in diesem Falle weiterhin die Kommunikation und Handlungsmacht des Militärs gewährleistet (vgl. zur Kritik dieser Narration Kammenhuber, Fessi/Carle 2010). Joseph Licklider, der damalige Leiter der „Command and Control Research“ der ARPA, legte seit 1962 einen Akzent auf die Interaktion zwischen Computern. Licklider, vormals Psychologe und Informatiker am Massachusetts Institute of Technology (MIT), konnte hierfür eine Reihe von Wissenschaftler*innen aus führenden Universitäten wie der Stanford University und der University of California, Berkeley gewinnen. In die Internetentwicklung waren folglich auch universitäre Bildungsräume eingebunden.

In der Erkenntnisgemeinschaft der Lehrenden und Lernen bzw. der ‚Universitas‘ entwickelte sich die erste Hackerkultur und damit ein offener Umgang mit den erarbeiteten Erkenntnissen im Bereich einer sukzessiv aufblühenden Computerkultur und Internettechnologie. Die Hackerkultur organisierte sich u. a. in Form von ‚Clubs‘ wie dem Hembrew Computer Club, der sich 1975 gründete und dem u. a. Steve Wozniak angehörte, der mit Steve Jobs die Firma Apple gründete. Im Kontext der universitären Hackerkulturen wurden u. a. im Bereich der Softwareentwicklung Quellcodes ausgetauscht, was zu einem kollaborativen Arbeiten im Bereich der Computer- und Internetforschung führte.

Wie wissenschaftliche Erkenntnis war auch die Softwareentwicklung ein kollaborativer Prozess der Wissensgenerierung. Wissenschaftliche Erkenntnis stellt einen Effekt kollaborativer Forschung dar. Diese wissenschaftstheoretische Position (vgl. Popper 1973; Kergel 2016) stellt das in der Gutenberg-Galaxie entwickelte Konzept des geistigen Eigentums in Frage (vgl. Kergel/Heidkamp 2016) und bereitet den Nährboden, aus dem heraus sich die Open Source-Bewegung entwickelte: Erkenntnis im Bereich der Softwareentwicklung ist dem Geist eines gemeinschaftlichen, kollaborativen Forschens verpflichtet, der Forschenden sich auszeichnet. Es gilt, die Quellcodes als Open Sources für das gemeinsame Forschen freizugeben. Dementsprechend gründete Richard Stallman, der früher am AI Lab des MIT tätig war, 1983 das GNU-Projekt und war an der Entwicklung der GNU

General Public Lizenz (GNU GPU) beteiligt. Die GNU GPU stellt wiederum die rechtliche Grundlage der Open Source-Bewegung dar. Zwei Jahre später, 1985, war Stallman Mitbegründer der Free Software Foundation (FSF), die eine institutionelle Rahmung des GNU-Projekts ermöglichte.

Durch die universitäre Hackerkultur wurde diskursiv ein Verständnis von digitaler Wissensproduktion etabliert, die den Narrationstopos des Internets als (intellektuellen) Freiheitsraum präfigurierte. Die Wirkmacht eines freiheitlichen Verständnisses des Internets manifestiert sich auch im Creative Commons-Ansatz und dem Open Access-Modell (vgl. dazu Kergel 2018; Lessig 2008). Das freiheitliche Verständnis einer dezentralen Vernetzung zur kollaborativen Wissensgenerierung liegt der Entwicklung des World Wide Web zugrunde.

„The World Wide Web (W3) was developed to be a pool of human knowledge, which would allow collaborators in remote sites to share their ideas and all aspects of a common project. Physicists and engineers at CERN, the European Particle Physics Laboratory in Geneva, Switzerland collaborate with many other institutes to build the software and hardware for high-energy research. The idea of the Web was prompted by positive experience of a small ‚home-brew‘ personal hypertext system used for keeping track of personal information on a distributed project. The Web was designed so that it fit was used independently for two projects, and later relationships were found between the projects, then no major or centralized changes would have to be made, but the information could smoothly reshape to represent the new state of knowledge. This property of scaling has allowed the Web to expand rapidly from its origins at CERN across the Internet irrespective of boundaries of nations or disciplines.“ (Berner-Lee et al. 1994, S. 792)

Dieser Narrationstopos des (sich entfaltenden) Internets als Freiheitsraum der Universitas wurde sukzessive hin zu einer Widerstandsnarration ausgebaut: Das Internet wird dementsprechend als Raum jenseits staatlicher Zugriffe erzählt. Während die stofflich-physikalische Welt des Staates auf das Individuum zugreift und in seine Hierarchien einpasst, stellt das Internet einen machtfreien Raum jenseits von staatlichen Repressionen dar. Paradigmatisch zeigt sich diese Ausdeutung des Internets in dem von dem Hacker

‚The Mentor‘ (alias Loyd Blankenship) veröffentlichten Hackermanifest: Das „Hackermanifesto – The Conscience of a Hacker“ erschien 1986 – also ein Jahr nach der Gründung der Free Software Foundation – in dem Untergrund-Magazin ‚Phrack‘. Das Manifest weist signifikante Figuren auf, die den Diskurs um den Cyberspace als libertären Raum in den 1990er Jahren prägen sollten: Das Internet wird von The Mentor diskursiv in eine Dichotomie eingepasst, indem das Internet der stofflich-physikalischen Welt gegenübergestellt und im Zuge dessen als machtfreie Gegenwelt inszeniert wird:

„And then it happened... a door opened to a world... rushing through
the phone line like heroin through an addict's veins, an electronic pulse is
sent out, a refuge from the day-to-day incompetencies is sought... a board is
found.
‚This is it... this is where I belong...‘
I know everyone here... even if I've never met them, never talked to
them, may never hear from them again... I know you all...“ (The Mentor 2004, para. 9)

Das Internet wird erlebt! Der Zustand der digitalen Freiheit wird geradezu ekstatisch erzählt, was auf tradierte Entgrenzungstopoi hinweist, die in der Literatur der Frühromantik und frühen Moderne konventionalisiert wurden. Die neue Welt des Internets bietet als Zuhause eine neue Form der Gemeinschaft, die jenseits der alltäglichen Machtlosigkeit in der stofflich-physikalischen Welt lokalisiert ist. Diese neue Gemeinschaft grenzt sich dabei von kapitalistischer Profitmaximierung und Kommerzialisierung ab: „We make use of a service already existing without paying for what could be dirt-cheap if it wasn't run by profiteering gluttons, and you call us criminals.“ (ebd., para. 12) Die symbolische Ordnung der stofflich-physikalischen Welt gilt im Internet nicht mehr. Hoheitsansprüche und Wertesetzung sind dagegen neu zu verhandeln. Diese Rekonfiguration der symbolischen Ordnung der stofflich-physikalischen Welt in der ‚platonischen Welt‘ des Internets wird von The Mentor am Begriff des Kriminellen dekonstruierend verhandelt:

„We explore... and you call us criminals. We seek after knowledge... and you call us criminals. We exist without skin color, without nationality, without religious bias... and you call us criminals. You build atomic bombs, you wage wars, you murder, cheat, and lie to us and try to make us believe it's for our own good, yet we're the criminals.

Yes, I am a criminal. My crime is that of curiosity. My crime is that of judging people by what they say and think, not what they look like. My crime is that of outsmarting you, something that you will never forgive me for.“ (ebd., para. 12f.)

Grundsätzlich gilt jemand dann als kriminell, wenn diese Person sich aus juristischer Perspektive einer Straftat schuldig gemacht hat. Die Gesetzgebung wiederum stellt die Kodifizierung von Macht- und Abhängigkeitsverhältnissen als Rechtsverhältnisse dar. Diese Rechtsverhältnisse gelten in der machtfreien Welt des Internets nicht mehr. Damit ist ein Diskursraum eröffnet, der mit Bezug auf das Internet thematisiert, was Recht und was Unrecht ist. Dementsprechend prallen in der Argumentation von The Mentor zwei Kriminalitätsformen aufeinander: Die juristisch codierten Hierarchie- und Abhängigkeitsbeziehungen bzw. Machtverhältnisse der stofflich-physikalischen Welt stehen in einem Spannungsverhältnis zu den libertären Idealen, die sich im Freiheitsraum des Internets entfalten können. Spätestens mit dem Hackermanifest ist der Kampf um die symbolische Ordnung des Internets eröffnet: Wer bzw. welches Verhalten gilt im Internet als kriminell? Bis in unsere Gegenwart hinein prägt die Fragestellung die Diskussion über Copyright, Raubkopien und illegale Downloads. Aus der kollaborativen Wissensgemeinschaft der Hacker entwickelt sich die Narration des Internets als alternativer Freiheitsraum. Dabei werden Topoi präfiguriert, die sich v. a. in der Diskussion des Cyberspace als Freiheitsraum in den 1990er Jahren diskursiv entfalten.

Vom Cyberspace der Unabhängigkeitserklärung des Internets zur collective Identity von Anonymous

Trotz der zunehmenden Vernetzung und einer dezentralen kollaborativen Öffnung „blieb das Internet noch immer einem vergleichsweise elitären, aber weltweit verstreuten Kreis vorbehalten. Vornehmlich Wissenschaftler und Studenten tauschten ihre Forschungsergebnisse aus, diskutierten in Online-Foren und Newsgroups [...] oder schrieben einander E-Mails.“ (Kirpal/Vogel 2006, S. 142) Dieser elitäre Nutzungszugang zum Internet änderte sich v. a. durch die Möglichkeit der kommerziellen Öffnung des Internets. So beschloss die National Science Foundation im Jahr 1990, das Internet auch für kommerzielle Nutzungen zu öffnen, was zu einer ‚explosionsartigen Entwicklung‘ (Castells 2005, S. 19) und Ausbreitung des Internets führte. Bereits 1990 wurde mit ‚World‘ der erste kommerzielle Internetprovider zur Verfügung gestellt. Netscape Communications brachte 1994 mit dem ‚Netscape Navigator‘ den ersten kommerziellen Browser auf den Markt. Diese Schritte ebneten den Weg zur Kommerzialisierung des Internets, aber auch zu dessen kultureller Öffnung. Castells gelangt zu der Feststellung, dass das Internet bis Mitte der 1990er Jahre privatisiert war (vgl. ebd., S. 26) – 1995 wurde Amazon, 1998 Google gegründet. Die Kommerzialisierung des Internets führte zu einem Paradigmenwechsel in dessen Ausrichtung: „Das Bestreben, mit dem WWW Geld zu verdienen, war zwar nicht im Sinne der Erfinder, ließ sich längerfristig aber nicht aufhalten. Das Web nahm mit der Zeit eine Größe an, die es nahezu zwangsläufig für kommerzielle Erwägungen interessant machte.“ (Kirpal/Vogel 2006, S. 144) Mit der Ausbreitung und Popularisierung des Internets wurden verstärkt Deutungskämpfe und Hoheitsansprüche virulent, die im Hackermanifest metonymisch präfiguriert wurden. Diese Diskurse sind an die Technologie der Zeit rückgekoppelt: Durch die seit Mitte der 1990er Jahre beginnenden „Entwicklung von Web-Browsern für grafische Benutzeroberflächen [...] das Internet grafisch geworden“ (Reichert 2013, S. 29). Im Zuge dessen „entstanden emanzipatorische Diskurse zur Vernetzungskultur“ (ebd.). Das Internet und – damit einhergehend das digitale Medium – werden, „zum neuen Träger von Vernetzungsutopien, in denen sich vor allem ab der Mitte der 1990er Jahre die uncingelösten sozialen Hoffnungen der Alternativkulturen weiter fortschreiben“ (Friedrich/Biermann 2016, S. 83). Das Internet war zwar ein grafischer Raum und wurde als potenzieller Freiheitsraum diskutiert. Der Zugang zu diesem Freiheitsraum zu Beginn der

1990er Jahre bis zur Mitte der 2000er Jahre war vor allem an den Desktop-PC gebunden. Vor dem Desktop-PC sitzend war es möglich, den Freiheitsraum des Internets bzw. den Cyberspace zu betreten. Der Cyberspace wird dementsprechend in den 1990er Jahren zunehmend zu einem metonymischen Verweis auf die Freiheitssemantiken des Internets und repräsentiert zugleich paradigmatisch die an den Stand der Technik gebundene Trennung zwischen der stofflich-physikalischen Welt und der virtuellen Welt des Internets. So spiegelt sich grundsätzlich in der Bezeichnung Cyberspace die von den „Hackern und Pionieren der Computernetzwerke“ (Stalder 2016, S. 79) geteilte „Vorstellung von Kommunikationsmedien als Handlungsraum“ (ebd).

Von dem Science-Fiction-Autor William Gibson wurde die Bezeichnung des Cyberspace in dem 1984 erschienen Roman „Neuromancer“ verwendet und stellt eine Kontamination aus den Wörtern ‚Cybernetics‘ und ‚Space‘ dar. Aufgrund seiner Deutungsoffenheit avanciert die Bezeichnung Cyberspace zu einer diskursiven Projektionsfläche für utopische Besetzungen – was eine begrifflich letztgültige Fixierung der Bezeichnung Cyberspace schier unmöglich macht.

„Cyberspace ist auch jenseits seiner technisch fragilen Konstruktion vor allem ein diffuser Ort, kategorial schwach definiert, ontologisch unscharf und in seinen phänomenologischen Angeboten für Erlebnis- und Erfahrungshungrige noch höchst bescheiden. Das schafft die besten Voraussetzungen, diesen merkwürdigen Ort mit unzähligen Menschheitsfantasien zu besiedeln, die hier ihre Wiederauferstehung bzw. Neubelebung feiern.“ (Palm 2004, S. 59)

Münker (2009, S. 66) weist darauf hin, dass die „Netzutopisten der neunziger Jahre [...] das Internet als Medium zur Etablierung einer radikal anderen Welt“ begriffen. Diese radikal andere Welt wird durch den Cyberspace repräsentiert. Das Internet wird zur „Basistechnologie des entgrenzten *Cyberspace*“ (Hartmann 2006, S. 165, Hervorh. i. Orig.). Dieser Cyberspace tritt als anarchistischer Freiheitsraum „in Konkurrenz zu Konzepten des Territoralen und des Nationalen“ (ebd.). Paradigmatisch zeigt sich diese diskursive Inszenierung des Cyberspace als postnationaler und poststaatlicher Freiheitsraum in der am 8. Februar 1996 veröffentlichten „A Declaration of

the Independence of Cyberspace“⁴. Anlass für die Veröffentlichung der Unabhängigkeitserklärung des Internets war der sogenannte ‚Telecommunications Act‘, der 1996 von der US-amerikanischen Regierung erlassen wurde. Im Rahmen des ‚Telecommunications Acts‘ wurden neben Deregulierungsbeschlüssen im Bereich Funk- und Fernsehen und im Bereich der Mobil- und Festnetzgesellschaften als Zusatz der ‚Communication Decency Act‘ formuliert. Der ‚Communication Decency Act‘ bezog sich auf im Internet veröffentlichte Inhalte. Ziel war es, die Pornografie im Internet stärker zu regulieren bzw. zu kontrollieren. So sollte das Einstellen von unanständigen und ‚offensichtlich anstößigen‘ Inhalten verboten werden. Kritiker sahen in dem ‚Communication Decency Act‘ eine Form staatlicher Internetzensur. Gegen diese wandte sich die ‚Declaration of the Independence of Cyberspace‘, die von Barlow als Mitbegründer und Vertreter der Electronic Frontier Foundation (EFF) veröffentlicht wurde.

Die im Hackermanifest diskursiv inszenierte Dichotomisierung zwischen Internet und stofflich-physikalischer Welt wird hier mit Bezug auf das Internet aktualisiert und weiter ausgebaut. So beginnt die Unabhängigkeitserklärung des Internets mit den Worten: „Governments of the Industrial World, you weary giants of flesh and steel, I come from Cyberspace, the new home of Mind. On behalf of the future, I ask you of the past to leave us alone. You are not welcome among us. You have no sovereignty where we gather.“ (Barlow 1996, para. 1) Der postnationale und poststaatliche Freiheitsraum des Cyberspace wird durch die Kontrastierung mit der staatlichen Unterdrückung in der stofflich-physikalischen Welt diskursiv etabliert:

„We have no elected government, nor are we likely to have one, so I address you with no greater authority than that with which liberty itself always speaks. I declare the global social space we are building to be naturally independent of the tyrannies you seek to impose on us. You have no moral right to rule us nor do you possess any methods of enforcement we have true reason to fear.“ (ebd., para. 2)

Der Cyberspace ist nicht durch Gesetz, sondern durch eine freiheitliche Kommunikationspraxis, eine ‚eigene‘ Kultur und Ethik geprägt, die sich performativ reproduziert (ebd., para. 4 und para. 6). Diese freiheitliche Kommunikationspraxis ist jenseits von „race, economic power, military

force, or station of birth“ (ebd., para. 7) verortet. Die digitale bzw. nicht-stofflich-physikalische Struktur des Cyberspace ermöglicht es den Nutzer*innen, den Fixierungen zu entgehen, denen sie als Individuen in der stofflich-physikalischen Welt ausgesetzt sind: „Ours is a world that is both everywhere and nowhere, but it is not where bodies live.“ (ebd.) Der Freiheitsraum des Cyberspace ist nicht gouvernementalen Praktiken zugänglich. Damit erodieren auch Formen von „legal concepts of property, expression, identity, movement, and context do not apply to us. They are all based on matter, and there is no matter here.“ (ebd., para. 9) Barlow greift die von The Mentor präfigurierte dichotomisierende Form der Argumentation auf. Im Zuge dieser Dichotomisierung wird der Cyberspace als anarchischer Gegenentwurf zu der stofflich-physikalischen Welt in Stellung gebracht.

Diese Narrationstopoi und Dichotomisierung entwickeln eine feldübergreifende Wirkung. So diskutiert die Sozialpsychologin Sherry Turkle in ihrem 1995 publizierten Buch „Life on the Screen: Identity in the Age of the Internet“ die Freiheitsdiskurse der ‚Netzutopisten‘ im Bereich der Identitätskonstruktion. Der Cyberspace bietet die Möglichkeit, der fixierten Individualität in der stofflich-physikalischen Welt zu entkommen: „We can easily move through multiple identities, and we can embrace – or be trapped by – cyberspace as a way of life.“ (Turkle 2011, S. 231) Die Anonymität des Cyberspaces bietet einen Spielraum, sich den sozialen Rollen und den damit verbundenen normativen Zwängen der stofflich-physikalischen Welt zu entziehen. Als Beispiel zieht Turkle die sogenannten MUDs bzw. Multi User Computer Games heran.

„MUDs are new kind of virtual parlor game and a new form of community. In addition, text-based MUDs are a new form of collaboratively written literature. MUD players are MUD authors, the creators as well as consumers of media content. In this, participating in a MUD has much in common with script writing, performance art, street theater, improvisational theater“ (ebd., S. 11f.).

Das Individuum, das in der stofflich-physikalischen Welt des Staates als Monade gesellschaftlicher Hierarchien fungiert, wird MUDs entgrenzt: Der Cyberspace wird in Folge zum Freiraum stilisiert, der multiple und fluide Identitätskonstruktionen ermöglicht.

„Today I use the personal computer and modem on my desk to access MUDs. Anonymously, I travel their rooms and public spaces [...] I create several characters, some not of my biological gender, who are able to have social and sexual encounters with other characters. On different MUDs, I have different routines, different friends, different names.“ (ebd., S. 15)

Um diese neuen Möglichkeiten der Identitätskonstruktion im Cyberspace erkenntnistheoretisch aufzuarbeiten, greift Turkle auf poststrukturalistische Ansätze – und hier u. a. auf Deleuze und Guattari – zurück.

„Thus, more than twenty years after meeting the ideas of Lacan, Foucault, Deleuze, and Guattari, I am meeting them again in my new life on the screen. But this time, the Gallic abstractions are more concrete. In my computer-mediated worlds, the self is multiple, fluid and constituted in interaction with machine connections“ (Turkle 2011, S. 15).

Durch den Rückgriff auf poststrukturalistische Denkfiguren kann Turkle den Cyberspace als Freiheitsraum epistemologisch begründen. Die Anonymität von MUDs ermöglicht multiple Identitätswürfe. Im Sinne poststrukturalistischer Epistemologie wird das Subjekt aufgelöst, was es ermöglicht, den Individuierungszwängen der stofflich-physikalischen Welt zu entkommen: „The anonymity of MUDs – one is known on the MUD only by the name of one’s character or characters – gives people the chance to express multiple and often unexplored aspects of the self, to play with their identity and to try out new ones.“ (Turkle 2011, S. 12)

Das Flüssige wird mit der Festschreibung des Individuums bzw. mit der Fixierung des Individuums in der stofflich-physikalischen Welt kontrastiert. Der Cyberspace wird buchstäblich zu einem utopischen Raum, ein Raum ohne stofflich-physikalischen Ort. Durch MUDs wird eine ephemere Raum- und Selbsterfahrung ermöglicht: „MUDs make possible the creation of an identity so fluid and multiple that it strains the limits of the notion Identity, after all, refers to the sameness between two qualities, in this case between a person and his or her persona. But in MUDs, one can be many.“ (Turkle 2011, S. 12)

Wenn Turkle auf die Metapher des ‚Flüssigen‘ zurückgreift, um die Möglichkeiten der Identitätskonstruktionsprozesse im Cyberspace der 1990er

Jahre zu beschreiben, aktualisiert sie damit eine Metapher, die im Feld erkenntnistheoretischer Analysen von Deleuze eingesetzt wird. Mit dem ‚Flüssig-Werden‘ beschreibt Deleuze auf der Ebene erkenntnistheoretischer Reflexionen die Auflösung des Individuums, das als Monade den gesellschaftlichen Fluchtpunkt subjektivierender Praktiken darstellt.

„Individuation is no longer enclosed in a word Singularity is no longer enclosed in an individual [...] You see, the forces of repression always need a Self that can be assigned, they need determinate individuals on which to exercise their power. When we become the least bit fluid, when we slip away from the assignable Self, when there is no longer any person on whom God can exercise his power or by whom He can be replaced, the police lose it. This is not theory.“ (Deleuze 2004, S. 138)

Der Cyberspace ermöglicht durch die Anonymität ein solches erkenntnistheoretisch konzeptioniertes Flüssig-Werden. Dieser Narrationstopos zeigt sich u.a. in kryptoanarchistischen Entwürfen bzw. der Cypherpunkbewegung und erhält mit dem Phänomen ‚Anonymous‘ eine popkulturelle Ikonografie: Anonymous inszeniert als Hackerkollektiv den Narrationstopos der Anonymität als Akt des guerillaartigen Cyberwiderstands. Der anonyme Widerstand ist bei Anonymous zugleich ein überindividueller Widerstand. Wirken Interpellationsakte v. a. durch den Einsatz der 2. Person Singular bzw. der Fixierung des Individuums (vgl. Althusser 1977), setzt Anonymous dem die emblematische Selbstbeschreibung „Wir sind Anonymous“ entgegen:

„Wir sind Legion/ viele
Wir vergeben nicht
Wir vergessen nicht
Erwartet uns.“¹

Diese diskursive Selbstinszenierung wird oftmals am Ende von Anonymous-Botschaften eingeblendet und verweist auf die Anonymität, die das

¹ Da sich Anonymous als ephemeres Kollektiv als Gegenmodell zu einem fixierbaren Subjekt-konzept begreift und gerade in der schwarmartigen Dissemination der Botschaft deren subversives Potenzial bzw. deren politische Absicht manifest wird, lässt sich eine eindeutige Quelle für das Zitat nicht identifizieren. Ein Beispiel für die Äußerung ist allerdings auf

Internet als Raum des Widerstands bietet. Diese Anonymität realisiert sich in der Praxis der Verschlüsselung von Daten und wird von Cypherpunkts wie Assange diskursiv als Form des libertären, gewaltfreien Widerstands inszeniert:

„Cryptography is the ultimate form of non-violent direct action. While nuclear weapons states can exert unlimited violence over even millions of individuals, strong cryptography means that a state, even by exercising unlimited violence, cannot violate the intent of individuals to keep secrets from them. Strong cryptography can resist an unlimited application of violence. No amount of coercive force will ever solve a math problem.“ (Assange 2012, S. 5)

Die Anonymität als Strategie des Widerstands, die Assange hier beschreibt, wurde von den Cyberaktivisten von Anonymous ästhetisch inszeniert – beispielsweise, wenn die popkulturell konventionalisierte Guy Fawkes Maske zum Symbol des anonymen Widerstands avanciert: Hinter der Maske verschwindet das individuelle Gesicht. Zentrale Cyberaktivisten wie Anonymous oder andere Hackerkollektive wie LulZ entwickeln eine Programmatik des anonymen digitalen Widerstands, wobei der Cyberspace als Aktions- und Freiheitsraum fungiert.

4. Von der Diskursanalyse zur sozio-semiotischen Analyse

Während in den Diskursen der Cyberactivists explizit Freiheitstopoi in den Texten artikuliert werden, lassen sich neoliberale Interpellationen im Freiheitsdiskurs durch eine sozio-semiotische Analyse herausarbeiten. Diese methodische Vorgehensweise beruht auf der Überlegung, dass Interpellationen im Sinne Bourdieus Teil der *unsichtbaren* Realität symbolischer Ordnung sind, die sich anhand der semiotischen Methode des *reading signs* dechiffrieren lässt. Die Triangulation der Analysestrategien ermöglicht eine Rekonstruktion des jeweilig subtextuell zugrundeliegenden Subjektverständnisses und dem damit verbundenen Freiheitsverständnis in Bezug auf

folgender Website zu finden: <https://www.anonymous-france.eu/anonymous-kollektiv.html>.

das Internet. Vor dem Hintergrund dieser kontrastiven Analyse lassen sich Gemeinsamkeiten und Differenzen der Freiheitssemantiken des Internets identifizieren.

Aus genealogischer Perspektive entstammt der Topos des Cyberspace als Freiheitsraum der Sphäre des universitären Bildungsraums. Das wissenschaftliche Idealbild des geteilten Wissens, des kollaborativen Erkenntnisfortschritts, der sich im Feld der Forschung auch wissenschaftstheoretisch formuliert, wird im Zuge der Ausdeutung und Differenzierung der Freiheitspotenziale des Internets zu einem utopischen Ort umgedeutet. Methodisch lässt sich diese Genealogie des libertären Internetdiskurses aus programmatischen Äußerungen relevanter Akteure im Sinne einer diskursanalytisch orientierten Rekonstruktion nachvollziehen.

Bei der analytischen Auseinandersetzung mit den neoliberalen Implikationen, die die diskursive Auseinandersetzung mit dem Internet prägt, empfielt sich dagegen aus methodischer Perspektive ein sozio-semiotisches Vorgehen. Die sozio-semiotische Analyse thematisiert die diskursive Bedeutungsebene kultureller Praktiken:

- Worauf verweisen soziale Praktiken?
- Welche Be-Deutungen sind diesen kulturellen Praktiken jeweils inhärent?

Die kulturellen Praktiken, die sich im Kontext von Social Networking Sites etabliert haben, lassen sich über eine sozio-semiotische Analyse decodieren. Der Rückgriff auf sozio-semiotische Analysestrategien ermöglicht es, die neoliberalen Narrationstopoi herauszuarbeiten, die sich im Zuge der diskursiven Auseinandersetzung mit dem Internet etabliert haben.

Social Networking Sites – Die In-Wertsetzung des Prosumers

Ausgangspunkt der sozio-semiotischen Analyse bildet die Auseinandersetzung mit der präfigurierten Kommunikationsstruktur von Social Networking Sites (SNS). Die Nutzung von digitalen Medien als Social Media wird zunehmend zu einem konstitutiven Element der Lebenswelt. Durch die Einbindung des Individuums in das Web der Social Networking Sites wird das Individuum fixiert bzw. das Individuum als Koordinate im digitalen Zeitalter definiert. Durch Social Software-Plattformen wie Google+, Instagram oder Facebook bildet das Individuum seinen „persönlichen kognitiven

Horizon[t] [...] in unzähligen Streams, Updates und Timelines“ (Stalder 2016, S. 139) aus. Dabei ist „die wichtigste Ressource die Aufmerksamkeit der anderen, deren Feedback und die daraus resultierende gegenseitige Anerkennung“ (ebd.). Monadischer Ausgangspunkt dieser sozialen Dynamik, durch die sich SNS performativ reproduzieren, ist das schöpferische Individuum, das sich auf den digitalen Kommunikationsplattformen diskursiv inszeniert. In diesem diskursiven Konstituierungsprozess des Individuums durch Interaktion werden Daten produziert. Die interaktive Dynamik von SNS bedingt es, dass Nutzer*innen nicht nur Daten generieren, sondern jeweils auf die Daten anderer Nutzer*innen zurückgreifen, beispielsweise, indem die diskursiven Selbstinszenierungen anderer Nutzer*innen kommentiert werden. Durch diese Form der ‚partizipativen Konsumierung‘ durch die Kommentierung von Inhalten werden wiederum Daten generiert. In dieser Ambivalenz zwischen ‚Producer‘ und ‚Consumer‘ von Inhalt wird das Individuum im SNS-Universum zum ‚Prosumer‘ (vgl. Toffler 1980). Schaupp weist darauf hin, dass der „Prosumer in der Internetökonomie unterschiedliche Formen“ (Schaupp 2016, S. 79) annehmen kann.

„Der Prosumer kann in der Internetökonomie unterschiedliche Formen annehmen. Die offensichtlichste ist die unentgeltliche Produktion von Inhalten für kommerzielle Software-Anbieter. Dies ist zum Beispiel bei den meisten kommerziellen Social-Media-Plattformen der Fall, in denen im Zuge der Selbstrepräsentation und evaluation Fotos und andere Daten in das Eigentum des Betreiberunternehmens übergehen.“ (ebd.)

Im Zuge der Datenproduktion, die sich aus der interaktiven Dynamik ergibt, wird der/die Nutzer*in „selbst zum Produkt“ (ebd.) – beispielsweise, wenn durch Daten personalisierte Werbung präsentiert wird. Das Geschäftsmodell von SNS wie Facebook basiert folglich auf der In-Wertsetzung von Daten.

„Im Front End, der für die Nutzer/-innen sichtbaren Oberfläche der Webseiten, werden Informationen angezeigt oder Waren verkauft. Im Back End werden zeitgleich Informationen über die Nutzer/-innen gesammelt. Diese Informationen werden in aggregierter Form oder in Form von personalisierten Daten als Waren weiterverkauft. Es kommt also eine neue

Ebene der Kapitalakkumulation hinzu. Neben der Werbung, die die Nutzer/-innen auf der Website selbst konsumieren, findet durch die Datenerhebung ein zweiter Wertschöpfungsprozess statt.“ (ebd., S. 80)

SNS basieren auf einer diskursiven Fassung des aktivistisch-volatilen Individuums. Diese Fassung des Individuums verweist auf Freiheitssemantiken, die im Zuge neoliberaler Narrationen entwickelt wurden. In Konsequenz verweisen aus sozio-semiotischer Perspektive auch die kulturellen Praktiken, die sich performativ auf den Kommunikationsplattformen der SNS vollziehen, auf neoliberale Freiheitskonzepte. Vor der analytischen Auseinandersetzung mit dieser These wird daher eine Skizzierung des neoliberalen Freiheitsbegriffs vorgeschaltet.

Von der Freiheit des Marktes zur Selbstoptimierung – das unternehmerische Selbst

Als vermeintlich ökonomische Theorie durchdringt der Neoliberalismus alle gesellschaftlichen Teilfelder. Auf die Umsetzung neoliberaler Ideen im Kontext der Militär-Juntaregierung von Pinochet in Chile folgte eine Durchsetzung neoliberaler Politik im Zuge der „Reagan-Revolution in den USA und [...] [dem] Thatcherismus in Großbritannien“ (Biebricher 2012, S. 87). Die neoliberale Politik etablierte sich in Deutschland spätestens mit den ‚Hartz IV-Reformen‘. Grundlegend lässt sich ‚der Neoliberalismus‘ nicht als ein geschlossenes Theoriekonzept verstehen und hat weder „ein kohärentes Ideengebäude errichtet“ (Bröckling 2013, S. 78) noch verfügt der Neoliberalismus „über eine einheitliche politische (oder antipolitische) Praxis“ (ebd.): „Die ökonomischen Theorien, die unter dem selbst gewählten oder von Außen zugeschriebenen Label ‚Neoliberalisierung‘ firmieren, sind alles andere als homogen.“ (ebd., S. 104)

Im Sinne einer basalen begrifflichen Fassung des kleinsten gemeinsamen Nenners lassen sich die „vielfältigen Strömungen“ (ebd., S. 78) des Neoliberalismus als Radikalisierung kapitalistischer Wettbewerbsdiskurse verstehen – wobei dem Marktgeschehen eine überindividuelle Rationalität zugesprochen wird. Neoliberale Positionen basieren auf der unhintergehbaren Prämisse eines freien Marktes, der sich über den Wettbewerb organisiert. Dieser Wettbewerb bzw. die durch den Wettbewerb performativ hergestellte Ordnung des Marktes ist rational organisiert. Diese rationale Struktur bleibt allerdings für die Akteure unsichtbar, weswegen nicht regulierend in

das Marktgeschehen eingegriffen werden sollte. Ein solcher Eingriff würde die natürliche rationale Ordnung des Marktes stören: „Seine stimulierende Wirkung kann der Wettbewerb nur dann entfalten, wenn er nicht durch konkurrenzverhindernde oder -verzerrende Eingriffe außer Kraft gesetzt wird.“ (ebd., S. 106f.) Die ‚Wohlthaten der Marktwirtschaft‘ können nicht von einem Individuum absichtsvoll hervorgebracht werden. „Das erlegt uns die Verpflichtung auf, die Resultate des Marktes auch dann zu akzeptieren, wenn er sich gegen uns wendet.“ (Hayek 1981, S. 131)

Durch die Etablierung neoliberaler Positionen werden „sämtliche *kollektive Strukturen in Frage*“ (Bourdieu 1998, S. 111, Hervorh. im Orig.) gestellt, „die der Logik des reinen Marktes irgendwelche Steine in den Weg legen können“ (ebd.). Im Zuge seiner politischen und in Folge kulturellen Durchsetzung durchdringt der Neoliberalismus alle gesellschaftlichen Felder. So verweist Häcker (2011, S. 172) darauf, dass sich eine „Ausweitung eines neoliberalen Steuerungskurses [...] beobachten [lässt].“ Damit wird „eine Verabsolutierung der Logik des Marktes bzw. eine Entgrenzung der Rationalität des Wirtschaftssystems auf andere Bereiche“ geleistet. Unter anderem wird diskursiv ein Subjektmodell konstituiert, welches sich als Verdichtung der neoliberalen Zugriffe des Individuums analysieren lässt. Diskursanalytisch hat der Soziologe Bröckling (2013) das neoliberale Subjektmodell mit der heuristischen Metapher des ‚unternehmerischen Selbst‘ begrifflich herausgearbeitet. Erkenntnistheoretischer Ausgangspunkt des neoliberalen Subjektverständnisses bildet die Prämisse des freien Marktes. Dieser Markt ist konstitutiv auf die Freiheit des Individuums angewiesen, das den Wettbewerb des Marktes vorantreibt. Ohne eine solche Freiheit, die sich im Wettbewerb vollzieht, kann der Markt sich seiner rationalen Ordnung nicht performativ versichern. Aus praxeologischer Perspektive konstituiert sich der Markt durch den Praxisvollzug des Wettbewerbs. Ist die Entfaltung des freien Marktes gewährleistet, kann das Individuum durch den neoliberalen Wettbewerb seine Potenziale entfalten. Daher sind „[d]ie neoliberalen Apologien des Wettbewerbs durchweg darwinistisch grundiert“ (ebd., S. 97) und konstituieren diskursiv das Subjektmodell des unternehmerischen Selbst. Als Metapher weist die Figur des unternehmerischen Selbst trotz der Vlebstimmigkeit neoliberaler Programmatiken „einige gemeinsame Grundkorde“ (ebd., S. 106) auf:

„In der Figur des unternehmerischen Selbst verdichten sich sowohl normatives Menschenbild wie eine Vielzahl gegenwärtiger Selbst- und Sozialtechnologien, deren gemeinsamen Fluchtpunkt die Ausrichtung der gesamten Lebensführung am Verhaltensbild des Entrepreneurship bildet [...] Ein unternehmerisches Selbst ist man nicht, man soll es werden. Und man kann es nur werden, weil man immer schon als solches angesprochen ist.“ (ebd., S. 47)

Die Freiheit des Individuums basiert auf der Grundlage der Wettbewerbslogiken des neoliberalen Marktes. Der kapitalistischen Logik der steigenden Profitrate, die das ökonomische Wachstum definiert, entspricht auf individualtheoretischer Ebene der neoliberale Wettbewerb, der zu einem Kompetenzzuwachs bei den Individuen führt. Die neoliberalen Wettbewerbslogiken setzen Individuen in ein Konkurrenzverhältnis zueinander. Aus dieser Perspektive ist der eigene Freiheitsanspruch durch den Freiheitsanspruch anderer Akteure bedroht. Das linksalternative Moment solidarischer Reziprozität wird damit nivelliert. Der Andere verweist auf die stetige Bedrohung im Kontext des Wettbewerbs: „Weil jeder seine Position stets nur für den Moment und in Relation zu seinen Mitbewerbern behaupten kann, darf niemand sich auf dem einmal Erreichten ausruhen.“ (Bröckling 2013, S. 72)

Die evaluative Logik der SNS-Kommunikation

Das Gegeneinander der beständigen Konkurrenz treibt die Individuen zu einem infiniten Aktivismus an, der den neoliberalen Wettbewerb am Laufen hält. Der Wettbewerb erfordert von den Individuen eine stetige Selbstoptimierung. Diese Selbstoptimierungslogik prägt auch die Kommunikationsstrukturen von SNS. Auf SNS muss das Individuum beständig kommunizieren, um sich als unternehmerische Monade stets selbst wiederherzustellen. Mit dem Ende der Kommunikation auf SNS stirbt das unternehmerische Selbst im Sinne Lacans den symbolischen Tod – es ist nicht mehr existent. Dabei ist die Interaktion in SNS von einer evaluativen Logik durchzogen. Exemplarisch lässt sich die evaluative Logik an dem ikonischen Facebook Thumb-Up festmachen. Aus sozio-semiotischer Analyseperspektive verweist der Facebook Thumb-Up auf eine erfolgreiche Selbstnarration. Der Erfolg bzw. der social impact von Selbstnarrationen als unternehmerisches Selbst lässt sich im Sinne eines Indikators an Likes festmachen. Der

Facebook Thump-Up (und Variationen bei anderen SNS) repräsentieren „digitized gesture signaling approval, approbation, agreement, praise or even on occasion a reminder to the receiver of the sender's existence“ (Faucher 2013, S. 1). Diese evaluativen Logiken sind integraler Bestandteil der präfigurierten Kommunikation, die durch die SNS vorgegeben werden. So bilden beispielsweise Facebook und Google+ „Plattformen in denen sie die Regeln und Normen definieren und Kommunikation (vor)strukturieren“ (Krückel 2017, S. 54). Bewertungen sind aus dieser Perspektive ein integratives Element von SNS, die Nutzer*innen miteinander relationiert.

Die soziale Dynamik der evaluativen Interaktion stellt wiederum ein konstitutives Merkmal von Praktiken dar, die Haltungen effektuieren, die signifikant für das unternehmerische Selbst sind. Bröckling (2013, S. 239) sieht in den Feedbackprozessen der evaluativen Logik eine Kontrolldynamik, die eine ‚Selbstregulierung‘ bzw. Selbstkontrolle des unternehmerischen Selbst evoziert: „Der Einzelne erscheint als informationsverarbeitendes System, das sich selbst flexibel an den Erwartungen seiner Umwelt anpasst, wenn es nur regelmäßig mit differenzierten Rückmeldungen gefüttert wird.“ Die Form der feedbackgestützten Selbstkontrolle lässt sich als eine über das Feedback generierte Form der permanenten Selbstoptimierung analysieren. So „werden Rückkopplungsschleifen installiert, die dem Einzelnen Normabweichungen signalisieren, die erforderlichen Adaptionsleistungen jedoch in seine eigene Verantwortung stellen“ (ebd.). Dies führt zu einem ‚vorauseilenden Gehorsam‘ gegenüber normativen Imperativen.

Der ‚vorauseilende Gehorsam‘ lässt sich an den Ergebnissen einer Studie von Martensen, Börgmann und Bick (2011, S. 252) ablesen, bei der „the impact of social networking sites on the employer-employee relationship“ untersucht wurde. Ein zentrales Ergebnis der Studie besteht darin, dass die „members of SNS do believe that (potential) employers carry out research on the Internet and that users behave accordingly“. SNS-Nutzer*innen sind u. a. gefragt worden, ob sie das Internet als Plattform für eine an potenzielle Arbeitgeber gerichtete Selbstnarration nutzen würden: „[I]he 228 respondents (60.7%) agreed with the following statement: *The Internet enables me to present myself the way I want to* (n=376, $\mu=3.59$, $\sigma=0.78$).“ (Martensen, Börgmann/Bick 2011, S. 250, Hervorh. im Orig.) Dass dieser evaluative Blick seitens von Arbeitnehmern existiert, kann wiederum an einer Studie abgelesen werden, die 2012 von Harris Interactive im Auftrag von Careerbuilder, einem Onlinejobportal, durchgeführt worden ist. 2303 Personalverantwort-

liche sind in Bezug auf die Bedeutung von Social Media im Einstellungsverfahren befragt worden. Die Personalverantwortlichen gaben an, dass, um die Eignung einer Bewerberin/eines Bewerbers zu überprüfen, sie auch deren Social Media-Aktivitäten in den Blick nehmen würden. Als Hauptquelle fungiert dabei Facebook mit 65 % gefolgt von LinkedIn mit 63 %. Der evaluative Blick der Personalverantwortlichen richtet sich dabei auf die Passung zwischen der Selbstnarration der Bewerberin/des Bewerbers und dem Selbstverständnis der Firma:

- „When asked why they use social networks to conduct background research, hiring managers stated the following:
- To see if the candidate presents himself/herself professionally – 65 percent
- To see if the candidate is a good fit for the company culture – 51 percent
- To learn more about the candidate's qualifications – 45 percent
- To see if the candidate is well-rounded – 35 percent
- To look for reasons not to hire the candidate – 12 percent.“ (Careerbuilder 2012, para. 7, Hervorh. im Orig.).

34 % von den Personalverantwortlichen, die bereits SNS zur Prüfung einer Kandidatin/eines Kandidaten herangezogen haben, gaben an, dass sie Informationen in den SNS-Narrationen der Bewerber*innen gefunden haben, die sie dazu bewog, diese nicht anzustellen. 29 % der Personalverantwortlichen wiederum haben Informationen auf den SNS gefunden, die sie bei der Einstellung einer Bewerberin/eines Bewerbers positiv beeinflussten. SNS werden zu Plattformen, auf dem sich unternehmerische Selbst der neoliberalen Kompetitivität um Arbeitsplätze stellen. Willey et al. (2012, S. 307) arbeiten dementsprechend heraus, dass die „utilization of social network sites for applicant screening will continue“ (vgl. auch Chiang/Suen 2015).

Das permanente Rating des kybernetischen Kapitalismus

Mit dem normativen Blick ist eine kulturelle Praktik etabliert, die im Sinne eines neoliberalen Marktverständnisses die Selbstoptimierungspotenziale der Akteure adressiert. Schaupp (2016, S. 83) fasst dieses Gefüge aus neoliberalen Marktverständnis und (Selbst-) Optimierung des Individuums mit dem Begriff des ‚kybernetischen Kapitalismus‘. Im Kontext dieses kybernetischen Kapitalismus fungiert das Feedback als ‚Qualitätsmessung‘ und

avanciert zum entscheidenden (Selbst-) Kontrollinstrument: Mit Bezug auf Quellet weist Schaupp darauf hin, dass der „kybernetische Kapitalismus als eine Verschmelzung von Neoliberalismus und Kybernetik charakterisiert werden“ kann. Der kybernetische Kapitalismus zeichnet sich „vor allem dadurch aus, dass in ihm Informationsverarbeitung, Kontrolle und Kapitalakkumulation in eins fallen“.

Auf der Ebene der diskursiven Inszenierung als unternehmerisches Selbst auf den Kommunikationsplattformen fungiert das Feedback als Indikator für eine gelungene Selbstinszenierung. Diese evaluative Logik, die die Kommunikationsstruktur auf SNS präfiguriert, definiert auch die Kommunikationsplattformen der Sharing Economy im digitalen Zeitalter. So erhalten beispielsweise Serviceanbieter von ‚Uber‘ ein Feedback. Das Feedback eröffnet die Möglichkeit, dass Serviceanbieter ihr Handeln neu ausrichten. So können die Serviceanbieter ihr Verhalten und damit sich bzw. ihr unternehmerisches Selbst optimieren. Das Feedback kann dabei im Sinne „von Überwachungs- und Rationalisierungsmaßnahmen eingesetzt“ (ebd.) werden – „sowohl auf betriebswirtschaftlicher Ebene als auch auf volkswirtschaftlicher Ebene“ (ebd.): „Wenn die Bewertungen zu niedrig ausfallen, wird man automatisch von der Plattform ausgeschlossen. *Fired by algorithm*. (Hill 2017, S. 49, Hervorh. im Orig.) Diese evaluative Logik des kybernetischen Kapitalismus ist allumfassend. Dementsprechend wird auch der Kunde in kontrollierende Feedbackschleifen miteinbezogen:

„Beim Ratingsystem, das von Uber eingesetzt wird, geben sowohl der Fahrer als auch der Fahrgast eine gegenseitige Bewertung ihres Verhaltens (Sauberkeit des Fahrzeugs, Fahrverhalten, Freundlichkeit, Pünktlichkeit etc.) ab, indem sie zwischen einem und fünf Sternen (Maximum) für die andere Marktseite vergeben. Sollte die durchschnittliche Bewertung des Fahrers unter ein bestimmtes Niveau sinken, dann muss er damit rechnen, künftig nicht mehr als Fahrer berücksichtigt zu werden.“ (Peitz/Schwalbe 2016, S. 11)

Die gegenseitige Bewertung führt zu einem digital organisierten Peer-to-Peer-Panoptismus. Durch das Ratingsystem wird dabei eine standardisierte Vergleichbarkeit behauptet. Akteure werden zu Produkten verobjektiviert und können sich über die Auseinandersetzung mit dem Rating als Produkte

selbst optimieren. Die Kontrollfunktion via Feedback nimmt die Form eines kybernetisch gesteuerten Qualitätsmanagements an und fordert die Flexibilität des neoliberalen Subjekts heraus. In diesen Feedbackprozessen sieht Bröckling eine Kontrollinstanz installiert, die eine disziplinierende Selbstregulierung gemäß den Anforderungen des Marktes evoziert: „Der Einzelne erscheint als informationsverarbeitendes System, das sich selbst flexibel an den Erwartungen seiner Umwelt anpasst, wenn es nur regelmäßig mit differenzierten Rückmeldungen gefüttert wird.“ (Bröckling 2013, S. 239) Die Akteure werden im Sinne einer diskursiven Kontrolle durch die Argumentation des Sachzwanges bzw. den Anforderungen des rationalen Marktes zur Selbstoptimierung ‚motiviert‘ – und derart als unternehmerische Selbst konstituiert. „Kurzum: Unternehmerische Selbst fabriziert man nicht mit den Strategien des Überwachens und Strafens, sondern indem man die Selbststeuerungspotenziale aktiviert.“ (ebd., S. 61) Die signifikante Gemeinsamkeit der evaluativen Logik, die über SNS bis hin zu Sharing-Plattformen wie AirBnB reicht, besteht in der Fixierung des Individuums. Das Individuum ist nicht wie in den Freiheitsidealen des Cyberspace flüssig und anonym. Vielmehr wird es standardisiert vermessen, was gemäß Bröckling zu einem Scheitern postmoderner subversiver Subjekt-konzeptionen (Kergel 2018) führt. So weist Bröckling (2013, S. 285) darauf hin, dass postmoderne Subjektverständnisse, die das subversive ‚Flüssig-Werden‘ konzeptionieren, vor der Wirkmacht neoliberaler Narrationen kapitulieren müssen. Dementsprechend führt weder „die Verflüssigung von Positionen“ noch das „Hinundherspringen zwischen pluralen Identitäten [...] aus dem Bann“ (ebd.) neoliberaler Flexibilitätsanforderungen und Fixierungen des Individuums heraus:

„Die nomadischen, ‚queeren‘ oder hybriden Subjekte, die als empathisch aufgeladene Gegenanrufungen poststrukturalistische Theorien – von Gilles Deleuze über Judith Butler bis Homi Bhabha – bevölkern, mögen zwar den auch in einer nachdisziplinären Gesellschaft noch wirksamen Homogenisierungsdruck mit einem Vexierspiel unscharfer oder wechselnder Identitätskonstruktionen unterlaufen, dem Flexibilisierungsimperativ einer radikalisierten Marktökonomie haben sie wenig entgegenzusetzen.“ (ebd., S. 285)

Die neoliberale Marktökonomie begleitet über das mobile Internet die Akteure überall hin. Die digitale Kontrollgesellschaft (vgl. Deleuze 2005; Kergel 2018) wird zu einer postdigitalen Kontrollgesellschaft. Digital basierte Kommunikationsprozesse geraten in eine Wechselwirkung mit Praktiken körperlicher (Selbst-) Disziplinierung. Als Resultat steht eine ganzheitliche Subjektivierung, die das unternehmerische Selbst hervorbringt. Dies führt zu einer Allgegenwart des Digitalen. Das Digitale verschwindet im Erscheinen (vgl. Mersch 2006), so dass dieser Zustand der Allgegenwart des Digitalen mit den Begriffen des Postdigitalen (Stalder 2016, S. 18) oder Postmedialen (Selke/Dittler 2009) diskutiert wird. Exemplarisch lässt sich diese Allgegenwart des Digitalen und dessen neoliberale Implikationen an der Praktik des Self-Tracking bzw. der digitalbasierten Selbstvermessung bzw. dem Lifelogging festmachen.

Die Postdigitalität des Self-Tracking

Mit der Etablierung des mobilen Internets schreiben sich neoliberale (Selbst-) Narrationen aus dem digitalen Raum des Cyberspace in die stofflich-physikalische Welt bzw. in die Körper der Akteure ein. Das mobile Internet bzw. mobile Web bezeichnet das Zustandekommen einer Internetverbindung über mobile digitale Endgeräte (z. B. Smartphones, Tablets oder Laptops).

„Die ersten Phasen der digitalen Kultur hingen eng mit einer materiellen Infrastruktur zusammen, die immer noch die Grundlage des modernen Internets darstellt: einem gewaltigen Netzwerk von Kabeln, das Länder und Kontinente verbindet. Heute führen jedoch kabellose Verbindungen zu einem Wandel, der es ganz neuen Teilen der Welt und auch allen möglichen neuen Geräten erlaubt, sich ins Internet einzuwählen. Der Weg geht von der Kultur der über Draht verbundenen Desktops zu einer der zahllosen allgegenwärtigen, über Funk verbundenen mobilen Geräte.“ (Chatfield 2013, S. 72)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sowohl der Freiheitsdiskurs der Cyberactivists sowie die neoliberale Interpellation eines unternehmerischen Selbst im digitalen Zeitalter subtextuell auf die Handlungsouveränität des Subjekts setzen. Digitale Medien stellen so oder so eine Aufforderung zur

Interaktion dar, „eine Herausforderung, selbst in den Prozess einzugreifen, ihn zu gestalten“ (Iske/Marotzki 2010, S. 47). Die digitale Dimension des Internets erfordert Interaktion. Diese Fassung des voluntaristischen Subjekts weist eine diskursive Spannbreite von anarchistischer Subversion bis hin zur digitalbasierten neoliberalen (Selbst-) Optimierung auf. Dabei ist die Partizipation als Prämisse der performativen Selbstartikulation definiert: Das Subjekt definiert sich im Digitalen durch Contentgenerierung und aktualisiert damit das tradierte Bild des produzierenden, handelnden Individuums bürgerlicher Gesellschaft. Die Freiheitssemantiken basieren subtextuell auf dem Konzept eines voluntaristischen Subjektverständnisses, wie es im Kontext der Selbstverständigungsdiskurse bürgerlicher Gesellschaft ausdefiniert wurde (vgl. Kergel 2013). Während Positionen, die das Internet als alternativen Freiheitsraum bestimmen, die herrschaftskritischen Aspekte dieses Subjektverständnisses in den Blick nehmen, werden im Kontext von Social Networking Sites die disziplinierenden, normativen Aspekte eines solchen Subjektverständnisses diskursiv aktualisiert. Anstatt systemkritisch nach alternativen Freiheitsräumen zu suchen und diese zu besetzen, wie dies bei ersterer Position der Fall ist, wird das Aktivitätspotenzial des voluntaristischen Subjektverständnisses bürgerlicher Gesellschaft systemaffirmativ gewendet: Durch seine produktive Entfaltung innerhalb von SNS verstärkt das Subjekt deren Kommunikationsstrukturen und die damit einhergehenden impliziten Herrschaftsverhältnisse. Beiden Diskurspositionen ist gemeinsam, dass sie implizit von einem Subjektverständnis ausgehen, das dem Subjekt einen Freiheitsraum einräumt, den es im Kontext der Internetnutzung aktualisiert.

Literatur

- Althusser, Louis (1977): Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie. Hamburg.
- Assange, Julian/Appelbaum, Jacob/Müller-Maguhn, Andy/Zimmermann, Jérémie (2012): Cypherpunks. Freedom and the Future of the Internet. New York.
- Barlow, John Perry (1996): A Declaration of the Independence of Cyberspace. URL: <https://www.eff.org/de/cyberspace-independence> (Download: 23.08.2017).

- Berner-Lee, Tim/Cailliau, Robert/Luotonen, Ari/Nielsen, Henrik Frystyk/Secret, Arthur (1994): The World Wide Web. URL: http://storm.usc.edu/~Black/IML-400/fall-2012/readings/berners-lee_et_al_the_worldwide_web.pdf (Download: 14.10.2017).
- Berry, David M. (2014): Die Computerwende. Gedanken zu den Digital Humanities. In: Reichert, Ramon (Hrsg.): Big Data. Analysen zum digitalen Wandel von Wissen, Macht und Ökonomie. Bielefeld, S. 47-64.
- Biebricher, Thomas (2012): Neoliberalismus zur Einführung. Hamburg.
- Bourdieu, Pierre (1998): Gegenfeuer. Konstanz.
- Bröckling, Ulrich (2013): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Berlin.
- Careerbuilder.com (2012): Thirty-seven percent of companies use social networks to research potential job candidates. URL: http://www.careerbuilder.com/share/aboutus/pressreleasesdetail.aspx?id=pr691&sd=4/18/2012&ed=4/18/2009&siteid=cbrp&sc_cmp1=cb_pr691_ (Download: 14.10.2017).
- Castells, Manuel (2005): Die Internet-Galaxie. Internet, Wirtschaft und Gesellschaft. Wiesbaden.
- Chatfield, Tom (2013): Digitale Kultur. 50 Schlüsselideen. Heidelberg.
- Chiang, Johannes Kuo-Huie/Suen, Hung-Yue (2015): Self-presentation and hiring recommendations in online communities: Lessons from Linked. Computers in Human Behavior 48, S. 516-524.
- Cramer, Floria (2014): Post-digital media. URL: <http://www.aprja.net/what-is-post-digital/> (Download 26.04.2018).
- Deleuze, Gilles (2004): Desert Islands: and other Texts. Los Angeles.
- Deleuze, Gilles (2005): Postskriptum über die Kontrollgesellschaften. In: Breit, Helmut/Rittberger, Michael/Sertl, Michael (Hrsg.): Kontrollgesellschaft und Schule. Innsbruck, S. 7-14.
- Faucher, Kane X. (2013): Thumbstruck: The Semiotics of Liking via the “Phaticon.”. Semiotic Review Nr. 3. URL: http://www.semioticreview.com/pdf/open2013/faucher_semioticsofliking.pdf (Download: 23.09.2017).
- Friedrich, Alexander/Biermann, Chris (2016): Digitale Begriffsgeschichte? Methodologische Überlegungen und exemplarische Versuche am Beispiel moderner

- Netzsemantik. URL: https://www.inf.uni-hamburg.de/en/inst/ab/lt/publication_s/2016-friedrich-bieman-digitale-begriffsgeschichte.pdf (Download: 23.03. 2018).
- Freud, Sigmund (1997): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und neue Folge. Frankfurt a. M.
- Häcker, Täger (2011): Portfolio revisited – Über Grenzen und Möglichkeiten eines viel versprechenden Konzepts. In: Meyer, Thorsten/Mayberger, Kerstin/Münste-Goussar, Stefan/Schwalbe, Christina (Hrsg.): Kontrolle und Selbstkontrolle. Zur Ambivalenz von E-Portfolios in Bildungsprozessen. Wiesbaden, S. 161-184.
- Hartmann, Frank (2006): Globale Medienkultur. Technik, Geschichte, Theorien. Wien.
- von Hayek, Friedrich August (1981): Recht, Gesetzgebung und Freiheit. München.
- Hill, Steven (2017): Die Start-up Illusion. Wie die Internet-Ökonomie unseren Sozialstaat ruiniert. München.
- Kammenhuber, Nils/Fessi, Ali/Carle, Georg (2010): Resilience: Widerstandsfähigkeit des Internets gegen Störungen–Stand der Forschung und Entwicklung. Informatik-Spektrum 33(2), S. 131-142.
- Kergel, David (2013): Rebellen aus erkenntnistheoretischem Prinzip. Möglichkeiten und Grenzen angewandter Erkenntnistheorie. Frankfurt a. M.
- Kergel, David (2016): Glücklich forschend Lernen – Wissenschaftstheoretische Überlegungen zum forschenden Lernen. In: Ders./Heidkamp, Birte (Hrsg.): Forschendes Lernen 2.0. Partizipatives Lernen zwischen Globalisierung und medialem Wandel. Wiesbaden, S. 179-212.
- Kergel, David (2018): Kulturen des Digitalen. Subversive Diversität, neoliberale Subjektivierung. Wiesbaden.
- Kergel, David/Heidkamp, Birte (2016): Der ‚Digital Turn‘ – Von der Gutenberg-Galaxis zur e-Science. Perspektiven für ein forschendes Lernen in Zeiten digital gestützter Wissensproduktion. In: Dies. (Hrsg.): Forschendes Lernen 2.0. Partizipatives Lernen zwischen Globalisierung und medialem Wandel. Wiesbaden, S. 19-45.
- Kirpal, Alfred/Vogel, Andreas (2006): Neue Medien in einer vernetzten Gesellschaft: Zur Geschichte des Internets und des World Wide Web. In: NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin 14(3), S. 137-147.

- Krückel Florian (2017): Bildung als projektive Einstellung in einer (Lebens-) Welt der Netzmetaphoriken. In: Biermann, Ralf/Verständig, Dan (Hrsg.): Das umkämpfte Netz. Macht- und medienbildungstheoretische Analysen zum Digitalen. Wiesbaden, S. 51-66.
- Lessig, Lawrence (2008): Remix, Making Art and Culture Thrive in the Hybrid Economy. London: Bloomsbury.
- Iske, Stefan/Marotzki, Winfried (2010): Wikis: Reflexivität, Prozessualität und Partizipation. In: Bachmair, Ben (Hrsg.): Medienbildung in neuen Kulturräumen. Die deutschsprachige und britische Diskussion. Wiesbaden, S. 141-152.
- Martensen, Malte/Börgmann, Kathrin/Bick, Markus (2011): The Impact of Social Networking Sites on the Employer-Employee Relationship. In: Proceedings of BLED Conference 2011. URL: <http://aisel.aisnet.org/bled2011/54/> (Download: 23.09.2017).
- Mersch, D. (2006): Medientheorien zur Einführung. Hamburg.
- Münker, Stefan (2009): Emergenz digitaler Öffentlichkeiten. Die sozialen Medien im Web 2.0. Frankfurt a. M.
- Palm, Goedart (2006): CyberMedienWirklichkeit. Virtuelle Welterschließungen. Hannover.
- Peitz, Martin/Schwalbe, Ulrich (2016): Zwischen Sozialromantik und Neoliberalismus – zur Ökonomie der Sharing-Economy. (No. 16-033). ZEW Discussion Papers.
- Popper, Karl (1973): Logik der Forschung. Tübingen.
- Reichert, Ramon (2013): Die Macht der Vielen. Über den neuen Kult der digitalen Vernetzung. Bielefeld.
- Reichert, Ramon (2016): Social Surveillance. Praktiken der digitalen Selbstvermessung in mobile Anwendungskulturen. In: Duttweiler, Stefanie/Gugutzer, Robert/Passoth, Jan-Hendrik/Strübing, Jörg (Hrsg.): Leben nach Zahlen. Self-Tracking als Optimierungsprojekt. Bielefeld, S. 185-200.
- Schaupp, Simon (2016): ‚Wir nennen es flexible Selbstkontrolle‘. Self-Tracking als Selbsttechnologie des kybernetischen Kapitalismus‘. In: Duttweiler, Stefanie/Gugutzer, Robert/Passoth, Jan-Hendrik/Strübing, Jörg (Hrsg.): Leben nach Zahlen. Self-Tracking als Optimierungsprojekt. Bielefeld, S. 63-86.
- Selke, Stefan (2016): Einleitung. In: Ders. (Hrsg.), Lifelogging. Digitale Selbstvermessung und Lebensprotokollierung zwischen disruptiver Technologie und kulturellem Wandel. Wiesbaden, S. 1-21.

- Selke, Stefan/Dittler, Ulrich (2009): Postmediale Wirklichkeiten. Wie Zukunftsmedien die Gesellschaft verändern. Hannover.
- Stalder, Felix (2016): Kultur der Digitalität. Frankfurt a. M.
- The Mentor (2004): The Hacker Manifesto. The Conscience of a Hacker. URL: <http://www.it-academy.cc/article/1375/Das+Manifest+von+The+Mentor.html> (Download: 01.09.2017).
- Toffler, Alwin (1980): Die dritte Welle, Zukunftschance. Perspektiven für die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts. München.
- Turkle, Sherry (2011): Life on Screen. Identity in the Age of Internet. New York.
- Vormbusch, Uwe (2016): Taxonomien des Selbst. Zur Hervorbringung subjektbezogener Bewertungsordnungen im Kontext ökonomischer und kultureller Unsicherheit. In: Duttweiler, Stefanie/Gugutzer, Robert/Passoth, Jan-Hendrik/Strübing, Jörg (Hrsg.): Leben nach Zahlen. Self-Tracking als Optimierungsprojekt. Bielefeld, S. 45-62.
- Willey, Lorrie/White, Barbare Jo/Domagalski, Teri/Ford, Janet C. (2012): Candidate-screening, information technology and the law: Social media considerations. Issues in Information Systems 13(1), S. 300-309.



Dr. David Kergel ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der HAWK Hildesheim. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Bereiche qualitative Bildungs- und Lernforschung, Medienbildung, Internetkultur, Prekarisierungsforschung, Diversität im digitalen Zeitalter.
Kontaktadresse: kersop@gmx.de



Birte Heidkamp ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Koordinatorin des E-Learning Zentrums an der Hochschule Rhein-Waal. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören: qualitative Bildungs- und Lernforschung, E-Didaktik, Forschendes Lernen mit digitalen Medien, Medienbildung, Diversität im digitalen Zeitalter.
Kontaktadresse: birte.heidkamp@hochschule-rhein-waal.de

Empfohlene Zitation:

Kergel, David/Heidkamp, Birte (2018): Freiheitssemantiken des Internets – Subjektwerdung zwischen alternativem Freiheitsraum und neoliberaler Selbstoptimierung. In: Leineweber, Christian/de Witt, Claudia (Hrsg.): Digitale Transformation im Diskurs. Kritische Perspektiven auf Entwicklungen und Tendenzen im Zeitalter des Digitalen. URL: <http://www.medien-im-diskurs.de>



Inhalt steht unter einer *Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Unported-Lizenz*.

URL: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>